



*Erklärt zuweilen die Wirtschaftsentwicklung anhand von Prostituierten: Finanzmarkt-Experte Faber.*

## Eine Nacht mit «Dr. Doom»

Mit seinen apokalyptischen Börsenprognosen und Bekenntnissen zu bezahltem Sex ist Marc Faber eine der schillerndsten Figuren der Finanzwelt. Auf einem nächtlichen Streifzug durch seinen Wohnort in Thailand spricht er über Frauen, Geld und den Preis der Freiheit. *Von Rico Bandle und Adam Ferguson (Bilder)*

Um Marc Fabers Lebensstil in Chiang Mai zu beschreiben, beginnt man am besten mit der Toilette. In der Mitte des grosszügigen Badezimmers steht ein Podest, darauf ein Thron. Klappt man das rote Sitzpolster nach oben, kommt die WC-Schüssel zum Vorschein. Bei Marc Faber erleichtert man sich wie Louis XIV.

Der Hausherr lacht. Und wenn Marc Faber lacht, erhält sein rundliches Gesicht kindliche, schelmische Züge. Er habe etwas Ähnliches in einem Schloss gesehen und lustig gefunden – nur ein von der Decke hängendes Zepher zum Spülen fehle noch, so etwas wolle er noch anbringen. Bislang muss man nach dem Geschäft noch umständlich hinter dem Thron auf den Knopf am Spülkasten drücken.

Es ist neunzehn Uhr in Marc Fabers prächtigem, im Kolonialstil gehaltenem Bürobau am Rande der Provinzstadt Chiang Mai im Norden

Thailands. Bald geht es los ins Stadtzentrum: Marc Faber hat sich bereit erklärt, auf einem nächtlichen Streifzug durch seine bevorzugten Bars und Klubs mal nicht über Aktienkurse und die Weltkonjunktur zu sprechen, sondern über seine Lebensphilosophie, schöne Frauen und die Vorzüge des Milieus. Er sei die letzten paar Wochen krank gewesen, entschuldigt er sich vorsorglich, deshalb werde es heute wohl nicht allzu spät werden. Die Nacht wird trotzdem erst um fünf Uhr morgens enden.

### Sammler von Mao-Memorabilien

Bevor es in die Innenstadt geht, präsentiert er noch sein Reich, zumindest einen Teil davon, sein Wohnhaus nebenan am Fluss lassen wir aus: Das Bürogebäude mit dem 25 Meter hohen Turm ist eindrücklich genug, nicht nur wegen der Toilette. Vor dem Eingang stehen zwei

übergrosse Dienerstatuen, das imposante Eingangsportale aus Massivholz gehörte zu einer Kirche in Indien. Im Erdgeschoss befindet sich der grosse Saal mit einer Tafel so gross wie ein Schwimmbecken; darauf stehen unzählige weisse Mao-Büsten. Der chinesische Revolutionär ist auch an den Wänden präsent in Form Dutzender Metalltafeln. Faber besitzt eine aus mehreren tausend Objekten bestehende Sammlung von Mao-Memorabilien. Karl Marx ist ebenfalls präsent: Eingerahmt mit ernstem Gesicht, blickt er von der Wand in den grossen Saal. Die Ikonen des Kommunismus im Reich des Kapitalisten – auch das gehört zum Humor dieses Mannes, der auch mit 67 Jahren sein spärliches Haar noch zu einem Rossschwanz zusammenbindet.

Berühmtheit erlangte Faber 1987, als er eine Woche vor dem Black Monday vom 19. Oktober den grossen Börsencrash ankündigte.



Das richtige Leben: in Linda's Bar in Chiang Mai.

Diese Voraussage war für ihn wie ein Sechser im Lotto: Seither geniesst Faber in der Finanzwelt Kultcharakter, auf Branchensendern wie Bloomberg TV oder CNBC ist «Dr. Doom», wie er aufgrund seiner apokalyptischen Prognosen oft genannt wird, ein gerngesehener Gast. Sein monatlicher Newsletter «Gloom, Boom & Doom Report», der zwischen 300 und 700 Dollar pro Jahr kostet, geniesst unter Anlegern ein hohes Ansehen. Wie viele Abonnenten er hat, will Faber nicht verraten.

«Wenn er auch nicht immer recht bekommt, hinter seinen Analysen steckt immer ein origineller, interessanter Denkansatz», sagt ein Finanzfachmann, der Faber schon lange verfolgt. Dass Faber zuweilen die Wirtschaftsentwicklung anhand der Preise von Prostituierten erklärt, macht ihn auch zu einem begehrten Redner weltweit.

### Bücherwand mit Leiter

Fabers Reich ist nicht nur prunk-, sondern auch geschmackvoll gestaltet. Dies ist auch seiner Frau Supatra zu verdanken, die unter anderem die grosse Tafel entworfen hat. Seinen Arbeitsplatz hat Faber in der einen Ecke des Salons eingerichtet, vor einer so hohen Bücherwand, dass wie in einer alten Bibliothek

eine Leiter nötig ist, um die oberen Regale zu erreichen. Ein Blick darauf verrät seine Vorlieben: Fast ausschliesslich ökonomische Literatur ist auf den Gestellen zu finden, darunter kostbare Erstausgaben von Klassikern wie Adam Smith oder John Stuart Mill.

Um 19.30 Uhr fahren wir in die Stadt, Faber mit seinem roten Ducati-Rennmotorrad, der Fotograf und ich bestellen ein klassisches Tuk-Tuk-Taxi. Er müsse noch etwas erledigen, sagt Faber, wir sollten schon mal zu «Linda's Bar» fahren und dort nach Mem fragen, seiner Freundin. Er braust mit seiner Ducati davon, die Lärm macht wie drei Traktoren.

Vor der Bar wartet etwa ein halbes Dutzend junger Thai-Frauen auf Kundschaft; Mem ist – wen wundert's – die schönste von allen. Sie führt uns an Fabers Stammtisch. Die Bar, eher düster und mit viel Krimskrams an den Wänden, gehört einem Schweizer, der allerdings wegen Krankheit nicht anwesend ist. Die Gäste sind alles Westler, mehrheitlich stämmige Typen mit Lederstiefeln, darunter mehrere Mitglieder der Motorradgang Hells Angels. In Chiang Mai finde gerade ein Rockertreffen statt, erklärt man uns.

Wenig später trifft Faber ein. Nobelklubs interessierten ihn nicht, das richtige Leben

spiele sich in Lokalen wie diesem ab, sagt er. Wie die Regeln hier funktionieren, zeigt sich einige Stunden später, als plötzlich das Eisengitter der Bar schliesst. Sie hätten eine Warnung bekommen, dass gleich die Polizei vorbeifahre, sagt eine der Frauen. Tatsächlich: Zwanzig Sekunden später fahren zwei Streifenwagen an der Bar vorbei, kaum sind sie durch, wird das Gitter wieder geöffnet.

Auch wenn Faber einige Tage in Zürich weilt, logiert er nicht in einem Fünfsternehaus – «das ist langweilig» –, sondern im berühmtesten Hotel «Regina» im Langstrassenquartier. «Dort steigen ebenso Geschäftsleute ab wie Leute aus dem Milieu. Das ist einmalig auf der Welt, man kennt sich, wir haben es immer lustig.» Wenn der weitgereiste Marc Faber etwas «einmalig auf der Welt» findet, so hat das durchaus etwas zu bedeuten.

Faber kam schon früh mit dem Milieu in Kontakt. Sein Vater, ein bekannter Arzt, hatte seine Praxis in der Nähe des Zürcher Niederdorfs, damals noch das Zentrum des Zürcher Nachtlebens. Zu dessen Kunden gehörten auch Prostituierte, entsprechend hatte Faber keine Berührungsängste. Zu Studienzeiten war er oft in den schummrigen Lokalen rund um das Zürcher «Terrasse», verkehrte mit den



«Alles möglich»: Faber auf dem Heimweg.

Zuhältern, die immer mal wieder einige Wochen hinter Gitter verbrachten.

Faber gehörte zur Jeunesse dorée, die einen freizügigen Lebensstil pflegte. Nach Abschluss der Matura am Freien Gymnasium fuhr er mit sechs Freunden in zwei Mini Cooper nach Spanien. In Avignon wollten die Jünglinge den Papstpalast besichtigen, zwischen Parkplatz und Papstpalast kamen sie an einem Bordell vorbei – der Besuch des Papstpalastes wurde kurzerhand abgesagt. «In der Folge machten wir eine Reise von Freudenhaus zu Sehenswürdigkeit und umgekehrt», erzählt er.

Faber studierte Wirtschaft in Zürich und London, war ein talentierter Skirennfahrer und schrieb mit 23 Jahren seine Dissertation. «Ich war ein Minimalist und fast nie an der Uni.» Dass er für seine Dissertation über die Finanzreform von Robert Peel ein «magna cum laude» erhielt, die zweithöchste Auszeichnung, bringt ihn noch heute zum Lachen.

Nach dem Studium arbeitete er als Broker bei White Weld & Co in New York. 1973 wechselte er ins Büro Hongkong – schon nach wenigen Wochen wusste er, dass er für immer in Asien bleiben wird. Natürlich wegen der Frauen. Aber nicht nur. «Die grösste Untugend der Schweizer ist Neid und Missgunst.» In Asien sei dies viel weniger der Fall. «Hier wird Erfolg bewundert,

gute Leistung honoriert.» In der Schweiz würden erfolgreiche Menschen heruntergezogen, stark dürfe nur der Staat sein. Auch für einen Anlageberater sei es viel angenehmer, in Asien zu arbeiten. «Die Europäer haben immer Angst, fragen als Erstes: «Wie viel kann ich verlieren?» Die Leute in Asien hingegen sind *gambler*.»

#### «Ungerechtigkeit der Natur»

Seit 32 Jahren ist Faber mit Supatra verheiratet, einer Thailänderin und ehemaligen Stewardess bei Cathay Pacific. Die mittlerweile erwachsene Tochter schickte er mit vierzehn Jahren ins Internat nach Zuoz, heute lebt sie in Zürich. Wie geht seine Frau mit seinem freizügigen Lebensstil um? «Natürlich findet sie das nicht besonders toll.» Würde er es akzeptieren, wenn seine Frau noch andere Sexualpartner hätte? «Diese Frage stellt sich nicht. Das ist die Ungerechtigkeit der Natur: Für mich als 67-Jährigen ist es kein Problem, mit jungen Frauen in Kontakt zu treten. Für eine sechzigjährige Frau ist das anders.»

Mem holt uns im Restaurant nebenan etwas zu essen, setzt sich wieder zu Faber und füttert ihn, Löffel für Löffel schiebt sie ihm in den Mund. Faber führt ein Leben, von dem viele Menschen träumen oder das sie höchstens im Geheimen ansatzweise praktizieren können. Aber macht es auch glücklich? «Mir ist die Frei-

heit das Wichtigste», sagt er. Allerdings seien Freiheit und Einsamkeit so etwas wie Zwillinge. «Jede Bindung bedeutet weniger Einsamkeit, aber auch eine Einschränkung der Freiheit. Hier gilt es, die richtige Balance zu finden. Bei jedem Menschen ist die an einem anderen Ort.»

1978 wechselte Faber von White Weld zur legendären US-Investmentbank Drexel Burnham Lambert. Das Bewerbungsgespräch beim Leiter des internationalen Geschäfts in New York dauerte nur zwei Minuten. «Hello Marc, what's your production?» (Wie viel Kommissionsgelder bringen Sie pro Jahr ein?) Faber nannte eine Zahl, worauf der Chef ihm die Hand reichte und sagte: «We will be best friends!» 1990, nach dem spektakulären Bankrott der Bank, konnte Faber deren Hongkong-Büro übernehmen. Endlich war er auch beruflich unabhängig. Zwei Drittel der Kunden und Mitarbeiter entliess er, nur die besten durften bei Marc Faber Ltd. bleiben.

#### «Aus sozialer Sicht eine Katastrophe»

Seit einigen Jahren nimmt er keine Neukunden mehr an. Einst beschäftigte er in seinem Büro in Hongkong sechzehn Leute, jetzt sind es nur noch zwei – er selbst arbeitet fast immer von Chiang Mai aus. Die Stadt im Norden Thailands ist gemächlich, beliebt bei Rucksack- und Naturtouristen; die wilden Partygebiete von Patta-

ya, Phuket sind weit weg, ebenso die Weltmetropole Bangkok. Seine Frau ist nur selten in Chiang Mai, sie bleibt lieber in Bangkok, wo die Fabers ihren Zweitwohnsitz haben – die Einsamkeit, wenn ihr Mann dauernd am Reisen ist, hält sie nicht aus. Faber hingegen ist gerne alleine: Er geniesst die Ruhe, seine Zeit im Büro, die zwei grossen Hunde, die vier Motorräder.

Glück, sagt er, habe auch viel mit einer befriedigenden Beschäftigung zu tun. Er habe das bei seiner Frau gesehen. «Sie führte über viele Jahre mit grossem Erfolg ein Restaurant in Hongkong. Als sie aufgehört hat, wurde sie unglücklich.» Auch wenn er alte Schulfreunde treffe, die sich zur Ruhe gesetzt haben, stelle er fest: «Leute, die nichts tun, sind uninteressant.»

Mit Geld habe Glück nur wenig zu tun. «Meinem Gärtner bezahle ich umgerechnet 300 Franken im Monat. Er und seine Familie

---

### Dass er für seine Dissertation ein «magna cum laude» erhielt, bringt ihn noch heute zum Lachen.

---

führen ein einfaches, aber glücklicheres Leben als viele Leute in der Schweiz.» Allerdings sieht er die Zukunft für die breite Bevölkerung wenig optimistisch. Faber ist ein Kritiker der lockeren Geldpolitik des US-Notenbankchefs Ben Bernanke: «Für mich ist seine Politik zwar ein Geschenk Gottes: Er hat alle Vermögenswerte nach oben gedrückt. Aus sozialer Sicht ist dies aber eine Katastrophe. Wer schon hat, gewinnt, alle anderen verlieren.»

Macht Faber seinem Ärger Luft, klingt er mal wie ein Jungsozialist, mal wie ein Wirtschaftsanarchist. «Der Kapitalismus wird zunehmend zerstört durch globale Gesellschaften und eine kleine Polit-Elite, die das gesamte System zu ihren Gunsten steuern.» Er wettet ebenso über die Grossbanken wie über die «Staatsangestellten-Mafia». Jene Politiker, die glauben, sie könnten ihre Probleme lösen, indem sie Reiche mehr besteuerten, nennt er eine «Saubande», die vielen Verbote sind für den freiheitsliebenden Menschen ein grosses Übel. An eine Besserung glaubt er nicht, im Gegenteil, das Schlimmste stehe uns noch bevor.

Wie sieht er denn die Situation der Frauen, die in diesen tausenden anderen Bars in Thailand arbeiten? «Die Frauen hier kommen oft vom Land. Sie haben die freie Wahl: in eine Fabrik arbeiten zu gehen für 150 Dollar pro Monat oder in einer Bar vergleichsweise leicht zu Geld zu kommen. All das Schweizer Gerede von «Ausnützen» und «Menschenhandel» hat nichts mit der Realität zu tun.» Wer wen ausnützt, ist in Thailand ohnehin wenig eindeutig. Unzähligen Männern ist dieses Land der schrankenlosen Versuchung schon zum Verhängnis geworden; überall hört man entsprechende Geschichten, auch in «Linda's Bar». Geradezu ein Klassiker ist, dass Männer sich verlieben, ein Haus bauen und aufgrund des

hiesigen Grundstückerwerbverbots für Ausländer die Frau als Eigentümerin eintragen. Sobald das Haus steht, sind Frau, Haus und Geld verloren. Häufig komme auch vor, erzählt Faber, dass ungefragt die ganze Grossfamilie in das neue Haus einziehe, inklusive eines Cousins, der sich nach zwei Jahren als der wahre Ehemann der Frau erweise.

Es ist elf Uhr, die Bar ist gut gefüllt, die Frauen lassen sich von den männlichen Gästen zu überbeuerten «Lady-Drinks» einladen, ein einfaches Fruchtsäftchen, von dem sie eine Kommission erhalten. Die eine oder andere wird später den Gast in sein Hotel begleiten. Faber sagt, er brauche eine kurze Pause – wir sollten doch um ein Uhr wieder hier sein, Mem führe uns dann zu einem speziellen Ort in Chiang Mais Nachtleben.

### Das beste Land

Zwei Stunden später, Mem bestellt ein Tuk-Tuk, das uns zu einem Parkplatz in einer eher unwirtlichen Ecke der Stadt kutschiert. Ein zu einer Bar umgebauter VW-Bus steht da, aus den Lautsprechern dröhnt laute Musik. Ein Feuer in einem Ölfass spendet etwas Wärme – in der Nacht wird es kühl im Norden Thailands. Einige Rocker und junges Ausgehvolk sitzen um das Feuer, dazu gesellen sich leichtbekleidete Frauen.

Marc Faber ist bereits da, diesmal hergefahren mit einer gelben Suzuki. Er komme oft nachts hierher, wenn er fertig sei mit dem Newsletter-Schreiben, um noch etwas zu trinken. Geführt wird die illegale Bar von einem jungen Thailänder, den Faber in Zürich kennengelernt hat: einen ehemaligen Banker der Credit Suisse und Discjockey, der aus einer einflussreichen Familie stammt mit Verbindungen zum Militär – nur deshalb wird die Bar überhaupt toleriert. «Hat man die richtigen Beziehungen, ist in Thailand alles möglich», sagt Faber.

Es ist reichlich Alkohol geflossen, die Stimmung heiter, selbst als Faber von seiner grössten Niederlage als Anleger erzählt. 1998/99 habe er zu früh auf das Platzen der Internetblase gesetzt und dadurch viel Geld verloren. «Das ist der schwarze Fleck in meiner Berufskarriere.» Bei jeder Blase stelle sich dasselbe Problem: «Was überbewertet ist, kann noch wesentlich überbewerteter werden. Den richtigen Zeitpunkt für den Verkauf zu finden, ist die Schwierigkeit.» Ansonsten fährt er ganz gut mit seiner Strategie, dann nein zu sagen, wenn alle anderen ja sagen.

Im Gespräch mit Faber schreitet die Zeit rasch voran, schon ist es fast fünf Uhr. Wo auf der Welt vergnügt man sich am besten? «An vielen Orten gibt es ein gutes Nachtleben: in den grossen Städten Kenias, Brasiliens, Nigerias, auch Jakarta ist ganz in Ordnung», sagt der Fachmann. Kann Zürich mithalten? «Bis vor zehn oder fünfzehn Jahren gehörte Zürich noch zur Topklasse. Die biedere Politik zerstört zunehmend das Langstrassenquartier: Alles, was nicht sauber genug ist, wird vertrieben.» Thailand bleibe das beste Land für ein ausschweifendes Leben. «Pattaya ist das Las Vegas der Welt – dort muss am Abend niemand alleine ins Bett.» Zudem seien die Thailänder friedfertige Menschen, das Land sei sicher, das Preisniveau vorteilhaft, das Klima angenehm. «Viele weitgereiste Leute landen am Schluss doch wieder in Thailand.»

Wir verabschieden uns. Faber setzt seinen Helm auf. Will er jetzt tatsächlich noch Motorrad fahren? «Kein Problem. Alle sagen, ich sei ein Pessimist. Das ist der Beweis, dass ich keiner bin.» Als sein Töff im Dunkel verschwindet, kommt wieder in Erinnerung, was er im Verlauf dieser Nacht nebenbei gesagt hat: «Ein intensives Leben ist mir lieber als ein langes.» ○



«Freiheit bedeutet auch Einsamkeit»: in seinem Büro in Chiang Mai.